

Wenn jemand etwas Wichtiges zu sagen hat, wenn jemand Wert darauf legt, dass möglichst viele ihn hören, dann sucht er sich dafür einen strategisch günstigen Platz, einen Ort, wo ihm möglichst viele Menschen über den Weg laufen, z.B. eine belebte Straße, oder einen Marktplatz.

Diese Grundregel scheint für Johannes den Täufer im Evangelium nicht zu gelten. Denn er sucht sich für sein Auftreten einen Ort aus, der denkbar ungünstig ist, nämlich die Wüste. Jeder Werbefachmann würde die Hände überm Kopf zusammenschlagen. So kann man doch nichts verkaufen! Denn Wüste, das bedeutet für einen Orientalen eine unwirtliche, eine lebensfeindliche Gegend, in die man sich nur wagt, wenn es unbedingt nötig ist.

Und dennoch heißt es im Evangelium: „Ganz Judäa und alle Einwohner Jerusalems zogen zu ihm hinaus.“ (V 5)

Dieser unerwartete Erfolg des Johannes lässt jetzt die Vermutung aufkommen, dass Johannes diesen Ort vielleicht mit Absicht gewählt hat, ja, dass er vielleicht ganz direkt etwas zu tun hat mit seiner Botschaft.

Tatsächlich hat die Wüste für einen Israeliten eine besondere Bedeutung. Sie erinnert nämlich an die Befreiung aus Ägypten. Damals, in Ägypten, da hatten die Israeliten zwar genügend Nahrung, Wasser und ein Dach überm Kopf, aber sie waren Sklaven. Die Befreiung aus dieser Situation durch Jahwe begann damit, dass die Israeliten ihre gewohnte Umgebung verlassen und in die Wüste ziehen mussten. Und gerade hier, in dieser lebensfeindlichen Umwelt, reduziert auf das absolut Lebensnotwendige, reiften sie zu einem Leben in Freiheit und machten genau hier die entscheidenden Erfahrungen mit ihrem Gott.

Hier in der Wüste war es dann auch, wo Gott den Bund mit Israel geschlossen hat, und dieses Volk zu seinem heiligen Volk gemacht hat, zu einem Volk, das sich deutlich von den anderen Völkern unterscheidet, das anders ist, eine ganz anderes Zusammenleben pflegt als die anderen. Einen solchen Bund konnte Gott eigentlich nur in der Wüste schließen.

Als Israel viele Jahrhunderte später diesen Bund mit Gott vernachlässigt hatte, weil es ihm inzwischen sehr gut ging, als sie sich in dem gelobten Land bequem eingerichtet hatten, sesshaft geworden sind, und jetzt nur noch genau so sein wollten wie alle anderen Völker auch, da mussten sie wieder zurück in die Wüste. Der lange Weg ins babylonische Exil führte durch die Wüste.

Und als sie sich nach Jahren und Jahrzehnten der Verbannung ihre Fehler einsahen, sich wieder auf ihren Bundesgott besannen und endlich wieder heim durften, da führte der Weg zu diesem Neuanfang wieder durch die Wüste. Und wieder ist es Jahwe, der sein Volk wie ein Hirt seine Herde durch gefährliches Land führt. Die erste Lesung aus dem Propheten Jesaja vorher hat sehr ausführlich genau davon gehandelt.

Jetzt wird allmählich deutlicher, warum Johannes gerade in der Wüste auftritt und eigentlich nur hier auftreten kann. Er steht mit seinem Ruf zur Umkehr exakt in dieser alten jüdischen Tradition und verkündet allein schon durch die Wahl dieses Ortes eine zweifache Botschaft:

- Er bringt die ursprüngliche Intention des Bundes wieder in Erinnerung, den Willen Gottes, dass Israel sich als das heilige Volk von allen anderen Völkern unterscheiden muss; er richtet den Blick auf die Differenz, die sich inzwischen aufgetan hat, und macht damit auf sehr drastische Weise deutlich, was er unter Umkehr und Busse konkret versteht.
- Gleichzeitig zwingt er seine Zuhörer in die Wüste, er veranlasst die Menschen, die umkehren wollen, dass sie – wie damals in Ägypten – aufbrechen aus ihrem gewohnten Leben, sich in die Wüste begeben, sich dieser unbequemen, gefährlichen Umgebung aussetzen, denn nur so kommt dieser Reifungsprozess in Gang, nur so wird diese Umkehr möglich, die notwendig ist für die Vorbereitung auf die Ankunft des Messias.

Dieser Johannes, der, um den Weg für Christus zu bereiten, ganz bewusst in die Wüste geht, der verkündet auch uns heute dieselbe Botschaft wie damals.

- Er erinnert uns daran, dass wir als Kirche Jesu Christi ein heiliges Volk sind, mit dem genau dieselben Erwartungen verbunden sind wie damals: Dass wir uns nämlich als Eigentum Gottes deutlich unterscheiden von allen anderen, dass wir eine Lebensweise praktizieren, die sich von allen anderen unterscheidet – auch und gerade in der Adventszeit.
- Und der Täufer erinnert uns daran, dass eine Umkehr hin zu dem, was Christus von uns erwartet, damit beginnen muss, dass wir genau die damals die Leute von „ganz Judäa und alle Einwohner Jerusalems“ aufbrechen aus dem Gewohnten, dem Üblichen, all dem Romantischen, dass wir das alles hinter uns lassen, und die unwirtliche Wüste riskieren, den Ort der Reifung und der Gotteserfahrung. Es ist der Täufer Johannes, der uns daran erinnert, dass die Adventszeit eine Wüstenzeit, eine Bußzeit, eben eine Fastenzeit ist, auch wenn heute exakt das Gegenteil von dem inszeniert wird.

Das alles hört etwas fremdartig an, ja fast konträr zur klassischen Weihnachtsstimmung. Vielleicht ist es da gerade ein Chance der Corona-Epidemie, dass sie uns zu etwas zwingt, worauf wir uns freiwillig nicht einlassen würden: zum Verzicht auf all den überflüssigen Tand, zum Reduzieren auf das, was wirklich nötig ist.

Und das hat Tradition. Denn viele Heilige – ich denke da z.B. an Franz von Assisi oder an Ignatius von Loyola – haben ihre Begegnung mit Christus erst erfahren, als sie durch miserable Umstände zu einer „Wüstenzeit“ gezwungen wurden.

Sind es denn schließlich nicht die Hirten, die Nomaden, die Wüstenbewohner, sind es nicht diese Sterndeuter, die aufgebrochen sind aus dem Normalen, die als erste von Weihnachten erfahren, während es genau die Städter, die häuslich Eingetragenen, die Sesshaften sind, die ihn ablehnen?